



22.06.2006

Menschen - Masken - Monster

Der "politische" Karikaturist Walter Hanel stellt in der Landeszentrale für politische Bildung aus

Ein Riesenfisch schwimmt mit offenem Maul und gebleckten scharfen Zähnen auf zwei ängstliche, kleinere Fische zu. "Wir fusionieren doch nur, Schätzchen" lautet lakonisch der Kommentar auf einer der Karikaturen, die Walter Hanel bekannt gemacht haben und für die ihn die Leser der FAZ, des Spiegel, und vor allem des Kölner Stadtanzeigers lieben.

Doch von diesen politischen Arbeiten sieht man nur wenige in der Schau, die gestern Abend in der Landeszentrale für politische Bildung eröffnet wurde. "Ich bin eigentlich gar kein politischer Zeichner", sagt mit nur einem kleinen Augenzwinkern der Mann, der als "der politische Karikaturist" das Land mit seinem wachen Humor über die Jahrzehnte begleitete. Mit Politik konnte man eben Geld verdienen, und außerdem, aber das kommt erst eine Weile später "wollte ich etwas verändern".

Dieses Janusköpfige am Menschen, der mit seiner Familie Weihnachtslieder schmettert, um im nächsten Moment jemanden zu erschießen - "das habe ich gesehen".

Für einen Moment verdunkelt sich sein Blick, und diese Erfahrung war es wohl, die ihn immer wieder zur Politik trieb. Dass der Einfluss politischer Karikatur gering ist und die Menschen sich nicht ändern, nimmt er fatalistisch.

1930 wurde Hanel in Teplitz-Schönau (heute Teplice) geboren, dann musste er mit der Familie und dem Handwagen "wochenlang durch die Gegend" ziehen, um in Leipzig vorübergehend bleiben zu können. "Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen", sagt der schlanke, drahtige Mann, der eine ernste Bemerkung mit der Hand sofort wieder wegwedelt, um möglicher Sentimentalität vorzubeugen. Kurz erinnert er sich an die Zeit, als seine Mutter noch lebte und er binnen zwei Stunden abhauen musste. Das war 1948, er hatte nachts mit anderen "irgendwelche Plakate" aufgehängt, die natürlich gegen das Regime waren, "aber das habe ich doch gar nicht verstanden, ich war ja ein Blödling damals, und" - überzeugt schüttelt er den Kopf - "ich bin kein politischer Flüchtling." Egal wie, er kam nach Köln, obwohl er eigentlich nach Düsseldorf wollte, aber es war der falsche Zug, er blieb einfach und so gewann ihn die BRD als späteren Kommentator der politischen Vorgänge. Aber erst, nachdem er eine Weile Autolackierer war und sich von einer beginnenden TBC erholt hatte, "da habe ich anderthalb Jahre krankgefeiert" sagt er in der ihm eigenen Art des Understatement. Und nun hängt also seine "freie Kunst" - bei diesem Ausdruck blitzt sogar Stolz in seinen Augen - in den Räumen der Landeszentrale für politische Bildung, und man kann sich an der Präzision seines Strichs, der unsentimentalen Kühle seiner Gedanken und an der trotzigen Wärme von "Menschen - Masken - Monster" freuen.

Wenn Jean-Paul Sartre mit Riesenaugen und voluminösem Mund, aus dem eine Kippe hängt, als Fliege und Kafka mit einer ätherischen Samsa-Figur und Fledermausohren spitznasig den Betrachter ansehen, kann man zudem noch ein wenig der literarischen Bildung des Meisters klarer Striche erhaschen. Allen Bildern dieser lohnenden Ausstellung ist eine Art schwebender Ästhetik gemein, die man bei einem politischen Zeichner nicht erwartet. H.L.